

die italienische banda

bühnenmusik und blaskapelle

Von Katja Brunk

»Die Banda hat nicht mehr den Reiz des Neuen, sie ist ein ständiger und lärmender Widersinn.« So schrieb Giuseppe Verdi 1845 an seinen Librettisten Francesco Maria Piave. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Banda ihren Höhepunkt zunächst einmal hinter sich gelassen. Doch zuvor schlug sie eine große Karriere ein, die sich trotz Verdis Zweifel bis heute fortsetzen konnte.

Die Geschichte der Banda beginnt Ende des 18. Jahrhunderts in Italien. Was für die Franzosen das Ballett in der Oper war, das war für die Italiener die Banda. Als Bühnenmusik war sie wichtiger Bestandteil einer Aufführung und konnte sowohl das Bühnengeschehen musikalisch begleiten als auch aktiv als Kapelle in die Handlung eingreifen. So wurde die Banda zum Beispiel in Giuseppe Verdis »Don Carlos« auf einem Podest platziert und hatte eine wichtige Bedeutung für die Szene. In Giacomo Puccinis »La Bohème« marschierte sie in Form einer Militärkapelle und als Teil der Handlung auf die Bühne.

In den Partituren dieser Zeit findet man für die Banda meist keine ausnotierten Einzelstimmen, sondern nur wenige Notenzeilen mit der Bezeichnung »Banda«. Sie wurde meist auf zwei Notensystemen, ähnlich einer Klavierstimme, notiert. So konnte die Musik an jedem Aufführungsort für die örtliche Banda arrangiert werden, die in Besetzung und Größe sehr unterschiedlich sein konnte. Von der kleinen Dorfkapelle bis hin zum großen Militärorchester – im Prinzip waren alle Besetzungsformen mit Blasinstrumenten und Schlagzeug möglich. Sie trat sowohl in ziviler als auch in dienstlicher Form auf und konnte von einer Gemeinde organisiert sein (Banda comunale, Banda municipale, Banda cittadina oder Banda civile), von Adligen unterhalten werden (Banda ducale) oder zur Polizei (Banda della Guardia nazionale) oder zum Militär (Banda del Regimento) gehören. Die Musiker waren meist Profis, die ihre musikalische Ausbildung an einem Konservato-

rium erhalten hatten. Viele Musiker von Bandas unterrichteten im Ort auch selbst, so wie es später Angehörige örtlicher Musikvereine auch taten und immer noch tun.

Angesehene Orchesterform

Im Vergleich zum Stand der heutigen Amateurblasorchester in Deutschland war die Banda im 19. Jahrhundert eine übliche, professionelle und angesehene Orchesterform neben den klassischen Opern- und Sinfonieorchestern. Viele berühmte Musiker begannen ihre professionelle Laufbahn in einer Banda und bekannte Komponisten wurden deren Kapellmeister. Dazu zählt zum Beispiel Amilcare Ponchielli, der auch Opern komponierte und zu dessen berühmtesten Schülern Giacomo Puccini gehörte. Die Bandas waren nicht nur im militärischen Bereich hoch angesehen, sondern auch im zivilen Bereich erfolgreich und wichtiger Bestandteil des Gemeindelebens eines Ortes. Die Orchesterform wurde vor allem durch Alessandro Vesella geprägt, der auch als »padre della banda italiana« – also als Vater der italienischen Banda – bezeichnet wurde. Er wirkte seit 1885 vor allem in der bedeutendsten zivilen Banda in Rom.

Das Volksorchester

Die wichtigste Aufgabe einer Banda neben der Tätigkeit als Bühnenmusik war es, bekannte Opernmelodien im Volk zu verbreiten. Die unteren Volksschichten hatten im 18. und 19. Jahrhundert noch so gut wie keine Gelegenheit, eine Oper zu besuchen. Die meisten Opernhäuser waren in den großen Städten angesiedelt und damit zu weit entfernt und auch zu teuer für die Landbevölkerung. So wurden sie zu einem Volksorchester, das viele Opern erst über die Stadt- und Adelsgrenzen hinaus berühmt machte.

Wie die Regimentskapellen in Österreich oder Deutschland hatten die Bandas die Funktion, Opernmusik von den Theaterhäusern der Städte auf die Straßen der Dörfer zu tragen. Dabei gab es zwei Möglichkeiten, wie eine solche Opernbearbeitung aussehen konnte: Einerseits wurden Arien, Chöre, Ouvertüren, Zwischenspiele – also fast alle Teile einer Oper – für die örtlichen Bandas bearbeitet. Andererseits entstanden auch eigenständige Kompositionen wie Märsche, Potpourris, Fantasien oder Instrumentalkonzerte, in denen Themen aus beliebigen Opern verarbeitet wurden. So konnten sich die be-



kanntesten und beliebtesten Opernmelodien schnell im ganzen Land verbreiten.

Der Klang der »flicorni«

Die Besetzung der Bandas war abhängig von der Größe der Stadt oder des Dorfes. Sie schwankte von Ort zu Ort und reichte von einem kleinen Ensemble bis hin zum großen Blasorchester, ähnlich den Militärorchestern. Den typischen Klang einer Banda machen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem die »flicorni« – die Flügelhornfamilie – aus. Sie gab es in allen Varianten – soprano, soprani, contralti, tenori, bassi, bassi gravi und contrabassi – und wurden wie die meisten Blechblasinstrumente chorisch besetzt. Zu Beginn des Jahrhunderts wurden vor allem traditionelle Instrumente wie Flöten, Oboen, Fagotte, Naturhörner und -trompeten verwendet, da die technische Entwicklung noch nicht so weit fortgeschritten war. Traditionelle Naturinstrumente waren be-

liebt als zum Beispiel Trompeten oder Waldhörner. Saxofone waren wie auch in anderen Orchesterformen noch nicht so weit verbreitet und wurden erst später regelmäßig eingesetzt. Manchmal wurde den Bläsern auch ein Kontrabass hinzugefügt, da die Bassstimme vor Erfindung der Tuba noch sehr schwach war. Dieser Einsatz eines Streichinstruments im Blasorchester hat sich bis heute gehalten und viele größere Blasorchester haben Kontrabässe und zum Teil auch Celli besetzt.

Die Banda heute

Wörtlich genommen bedeutet »banda« auf italienisch und spanisch »Musikkapelle« beziehungsweise im engeren Sinne »Blaskapelle«. Wie bereits im 19. Jahrhundert schwanken die Besetzungen je nach gegebenen Möglichkeiten im jeweiligen Ort – wie auch bei den Blaskapellen in anderen Ländern. Im Ortsleben sind sie ein wichtiger gesellschaft-

licher Faktor. Ihr Repertoire ist breit gefächert und reicht von Unterhaltungsmusik bis hin zu sinfonischer Blasmusik. Sie umrahmen Feierlichkeiten oder kirchliche Prozessionen, spielen aber auch öffentliche Konzerte mit entsprechendem Programm auf hohem Niveau.

Geschichtlich gesehen hat die Banda also zwei Bedeutungen: Einerseits war sie ein professionelles Orchester, das eng mit der Operntradition verbunden war, andererseits war und ist sie heute noch ein Blasorchester, das sowohl traditionelle Feste musikalisch begleitet als auch Originalliteratur in Konzerten spielt – vergleichbar also mit den Blasorchestern in Deutschland. Besonders bei den italienischen Bandas sind Arrangements bekannter Opernmelodien oft fester Bestandteil des Repertoires. So sind diese Melodien dank der Blasorchester bis heute auch außerhalb der Opernhäuser nicht in Vergessenheit geraten. ■

südtirol – zwischen österreichischer organisationsliebe und romanischer gelassenheit

Eigentlich gehört Südtirol ja zu Italien. Was die Blasmusik betrifft, zählen sich die Südtiroler aber selbst eher zu Österreich. Der Verband Südtiroler Musikkapellen ist nicht nur in den Österreichischen Blasmusikverband integriert, sondern auch sonst haben die dortigen Musiker eher wenig mit Italienern gemeinsam. Sie bezeichnen ihre Provinz Südtirol sogar als »10. Bundesland von Österreich«, wie Gottfried Veit, Landeskapellmeister des VSM, scherzhaft anmerkt.

Schon die Mentalität der Bewohner romanischer Länder wie Italien oder Spanien will da nicht so recht passen. Die Südtiroler leben eher nach der Vorliebe der Österreicher und Deutschen, sich in Vereinen zu organisieren und Verbände zu gründen, damit auch alles seine Ordnung hat. Südtiroler dagegen sind einfach keine Vereinsmenschen. Sie sind Individualisten und lassen sich nicht gerne in Vereinen oder Verbänden organisieren. Daher gibt es auch keinen Verband, der zum Beispiel das Amateurblasmusikwesen fördert.

Amateurorchester, wie man sie hierzulande kennt, gibt es im Süden Italiens nicht. Die vereinzelt großen Orchester

aus Rom oder Mailand sind Berufsorchester. In den wenigen vorhandenen Amateurorchestern spiegelt sich die Individualität der Italiener wider: Sie marschieren zum Beispiel nicht im Gleichschritt und jeder will am liebsten die Melodiestimme spielen. Und tut das auch, sodass die Begleitstimmen meist nur sehr dünn besetzt sind.

Im Norden Italiens gibt es neben Südtirol noch eine Ausnahme, was die Blasmusik angeht: Trentino, das frühere Welschtirol. Hier sind etwa 100 Blaskapellen in den Ortschaften aktiv und man kann sagen, dort weht ein österreichischer Geist durch die Blasmusiklandschaft. In Südtirol gibt es zurzeit sogar 211 Kapellen in 116 Gemeinden. Ähnlich wie im österreichischen Nordtirol herrscht dort eine enorme Dichte an Blasorchestern.

Besetzung und Repertoire

Die großen italienischen Orchester sind sehr gut besetzt und zählen oft bis zu 130 Musiker. Die Amateurorchester hingegen haben meist keine vollständige sinfonische Blasorchesterbesetzung, da es an der Ausbildung fehlt. Es gibt kein Musikschulwesen, an dem flächendeckend Kinder und

Jugendliche an Blasinstrumenten und Schlagzeug ausgebildet werden. Auch das Repertoire unterscheidet sich vom Südtiroler: Die Kapellen sind noch sehr der Tradition verbunden und spielen viele Transkriptionen klassischer Werke oder Opern. Originalkompositionen für sinfonisches Blasorchester verbreiten sich nur langsam.

Ausbildung

Wie in Deutschland fehlen auch in Südtirol noch Ausbildungsmöglichkeiten für Blasorchesterdirigenten. Am Konservatorium in Bozen zum Beispiel gibt es noch keinen Studiengang Blasorchesterleitung. Das hängt damit zusammen, dass das Konservatorium bisher von Rom abhängig war und es die Ausbildung auch in Süditalien nicht gibt. Bisher können Interessierte in Südtirol sehr gute Lehrgänge zum Kapellmeister absolvieren. Auch drei Musikschulen bieten eine Dirigentenausbildung an. Die Studiensituation könnte sich aber bald ändern, denn der Deutsche Felix Resch ist seit kurzem neuer Direktor des Bozener Konservatoriums. Die Südtiroler sind zuversichtlich, dass sich die Studienmöglichkeiten für Blasorchesterdirigenten durch ihn bald verbessern werden.